



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 03_September 2012

Vergebung

Wichtigster Schritt zum Versöhntsein mit Gott, dem Leben und der Welt

Da richtet ein Mann eine Pistole auf seine Frau und drückt ab. Die Frau überlebt, der Mann kommt ins Gefängnis. Er bereut bitterlich, was er getan hat. Er liest in der Bibel und erkennt, dass Gott ihm seine Schuld vergeben kann, wenn er aufrichtig darum bittet. Das Erstaunliche: Auch die Frau durchläuft einen Prozess der Läuterung und bekennt bei einem Priester ihren vorangegangenen Ehebruch. Nicht nur das, sie vergibt ihrem Mann seine Tat. Beide erleben die Kraft der Vergebung und lernen Gottes Liebe dabei immer mehr kennen. Das ist Stoff für einen Hollywoodfilm – und doch ist es wirklich

Zum Thema:

denken
Die Kunst des Vergebens. Von Beate Weingardt _5

glauben
Vergebung aus Prinzip. Bibelarbeit von Mathias Lauer _8

erleben
Ruanda nach dem Völkermord _11

Außerdem

Der neue Leiter der Schüler-SMD _14

„Gottesteilchen“ ändert nichts am Glauben _21

Zur schweren Lage der Christen in Nigeria _22

passiert. Die ganze Geschichte lesen Sie ab Seite 10 in diesem Heft. Vergebung – das haben wir zum Themenschwerpunkt dieser Ausgabe gemacht, weil es ein so zentrales Thema im Leben von Christen ist. „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ – das hat Jesus seinen Leuten als ein zentrales Gebet mitgegeben. Wer sich seiner eigenen Schuld und deren Vergebung durch Gott bewusst ist, der kann offen werden, anderen zu vergeben. Eine Versöhnung ist dann zwar noch nicht passiert – dazu sind immer beide nötig – aber Vergebung ist wohl der wichtigste Schritt in diese Richtung. Wer in die SMD-Geschichte blickt, sieht schnell, dass die Offenlegung von Schuld und die Bitte um Vergebung in den Gründungsjahren nach dem Krieg eine zentrale Rolle bei den Studenten gespielt haben. Durch diesen Prozess entstanden Freiräume für das Wirken des Heiligen Geistes und das Wachstum der noch jungen SMD.

Vergebung galt in psychologischen Fachkreisen lange Zeit als Tabu und religiös belegt. Beate M. Weingardt sagt Ihnen in ihrem Artikel ab Seite 5, warum dies nicht mehr so ist. Sie beschreibt die Bedeutsamkeit und Heilsamkeit eines Vergebungsprozesses und zeigt auf, wie er praktisch aussehen kann. Mathias Lauer beleuchtet in seiner Bibelarbeit die Maßstäbe Gottes in seinem Reich, in dem Vergebung an oberster Stelle steht. Machen Sie sich beim Lesen des Artikels auf eine Überraschung gefasst. Schließlich werfen wir einen Blick nach Ruanda, wo ein ganzes Land nach dem Völkermord nur durch Vergebung wieder zu sich finden kann. Lesen Sie außerdem Berichte aus unserer Arbeit, die Vorstellung unseres neuen Vorsitzenden sowie die verschiedener neuer Mitarbeiter und erfahren Sie mehr über die finanzielle Lage der SMD. Gewinnbringende Lektüre wünscht:

Christian Enders, Redaktion

Die Kunst des Vergebens

„Etwas vom Wichtigsten, etwas vom Schwersten. Von Beate M. Weingardt

„Verletzung!“, verkündete mir meine zweijährige Enkelin mit erschütterter Miene und zeigte auf zwei dunkle Schrammen an ihren Knien. Man sah nicht mehr viel von der einstigen Wunde, und doch: die Erinnerung an den Schmerz saß tief bei der Kleinen. Und das, obwohl die Mama mit Tröstung und Salbe sofort zur Stelle war!

„Ach“, denke ich (die ich ein halbes Jahrhundert älter bin), „wenn sie doch mit so kleinen Schrammen durchs Leben käme und immer jemanden an der Seite hätte, der sie tröstet und ihre Wunden versorgt!“ Doch so wird es nicht sein, und wahrscheinlich ist es auch gut so. Auch meine Enkelin wird in ihrem Leben noch viele Verletzungen erleben, körperliche und seelische, und vielleicht sind es die seelischen, welche die tiefsten Spuren in uns zurücklassen.

Einerseits ist das gut so – Verletzungen und Kränkungen gehören zum Dasein, und durch sie erwerben wir Abwehrkräfte, Bewältigungskompetenzen, Belastbarkeit und vieles mehr, was uns im Leben zugute kommt. Wo wir verletzt wurden, sind wir möglicherweise sensibler als vorher und können uns in Menschen, denen ähnliches widerfuhr, besser einfühlen – keine Frage. Andererseits können Verletzungen einen Menschen derart erschüttern, aus der Balance bringen, ihn „anknacksen“, dass er den Rest seines Lebens davon gezeichnet ist wie Jakob nach dem Kampf mit dem Unbekannten (Genesis 32). Außer, ja außer er findet ein Gegenüber, das ihm hilft, die Wunde zum Heilen zu bringen. Eine Narbe wird trotzdem zurückbleiben, und sie kann auch gelegentlich schmerzen, aber damit lässt sich leben. Doch die Frage stellt sich: Warum geschieht das eigentlich immer wieder, von der Kindheit bis

zum Grabe, das andere Menschen uns wehtun oder gar tiefe Wunden in unserer Seele hinterlassen? Die Antwort ist furchtbar einfach: Wir Menschen sind unvollkommen – wir sind sogar ziemlich begrenzte, man könnte auch sagen: beschränkte Wesen. Auch wenn wir einen Menschen lieben, wertschätzen, achten oder einfach gut behandeln wollen, weil er ein Mensch ist, kommt es immer wieder vor, dass wir ihm unversehens nicht gerecht werden. Wir enttäuschen den anderen, stoßen ihn vor den Kopf, brüskieren, verärgern, beleidigen, erschüttern, verunsichern, kränken unser Gegenüber – um nur eine kleine Auswahl von Verletzungen zu nennen. Es geschieht bewusst oder unbewusst, absichtlich oder unabsichtlich, aus Liebe oder Hass, aus Gleichgültigkeit oder Unwissen, mit oder ohne schlechtem Gewissen.

Viele dieser Verletzungen heilen schnell wieder – kleine Kratzer oder Schürfwunden zum Beispiel. Doch manches heilt nur schwer oder nie wirklich, wenn keine einfühlsame Person uns zur Seite steht. Sie kann uns beim Heilungsprozess unterstützen – doch dieser Prozess ist ohne Vergebung nicht möglich. Wer nicht vergeben kann oder will, hält eine Wunde offen, rührt im Bild gesprochen immer wieder in ihr herum, so dass sie sich nicht schließen und sich kein neues, gesundes Gewebe bilden kann. Doch auch Vergebung ist ein Weg, genauer gesagt, ein Prozess, und er wird in den letzten Jahren nicht nur im nordamerikanischen, sondern auch im deutschsprachigen Raum von immer mehr Forschern, Therapeuten und Seelsorgern entdeckt. Lange Zeit war Vergebung in psychologischen und psychotherapeutischen Fachkreisen hierzulande geradezu ein Tabu, wurde es doch sofort mit religiösen Dogmen und Inhalten assoziiert. Wichtige Pionierarbeit leistete hier der Psychologieprofessor Reinhard Tausch, der in einem Artikel im Jahr 1993 schrieb: „In Seminaren, Gesprächen und Untersuchungen fiel mir zunehmend auf: Viele Menschen fühlen sich längere Zeit durch Handlungen oder Worte anderer tief verletzt... Nur selten wird die Möglichkeit gesehen, durch Vergeben seelische Schmerzen vermindern zu können.“¹

Die Menschen sitzen mit ihrem Schmerz wie in einem Käfig, und die Frage ist: Was hält viele Menschen in diesem inneren Käfig fest? Warum fällt es ihnen so unglaublich schwer, Wut, Groll und Hass hinter sich zu lassen? Erste Antwort: weil sie der festen Überzeugung sind, dass die Tür ihres Käfigs nur von außen geöffnet werden kann – vom Täter! Er allein, so ihr Glaube, hat den Schlüssel in der Hand, indem er sich zu aufrichtiger Reue bekennt und um

Vergebung bittet. Tut er das nicht, geschieht nichts – der Käfig bleibt zu. Was die Verletzten jedoch nicht sehen, ist, dass auch sie einen Schlüssel besitzen, um ihre Käfigtür von innen zu öffnen. Warum sehen sie es nicht? Zweite Antwort: weil niemand es ihnen sagt! Und die dritte Antwort: weil niemand ihnen zeigt, wie dieser Schlüssel zu benutzen ist, damit sich das Tor zur Freiheit öffnet. Noch kürzer formuliert: weil ihnen niemand vermittelt, wie Vergebung vonstatten geht und wo der persönliche Gewinn liegt. Damit kommen wir zurück zum Prozess des Vergebens. Er setzt voraus, dass Menschen verletzt wurden und sich diese Verletzungen bewusst machen. So bedrohlich es ist, die Wunde muss ans Tageslicht geholt und der dazu gehörige Schmerz muss zugelassen werden! Denn: Was wir verdrängen, können wir nicht behandeln. Nachsichtige Entschuldigungen („Meine Eltern haben es nur gut gemeint!“) oder Bagatellisierungen („Das hat mir ja nicht geschadet“) helfen nicht weiter, ist doch ohne Zulassen der schmerzlichen Gefühle auch kein Loslassen möglich. Doch worin bestehen eigentlich die Verletzungen, mit denen wir alle im Lauf unseres Lebens zu tun haben? Sie beginnen nicht selten schon in der Kindheit: Eltern überfordern, demütigen oder vernachlässigen uns. Sie

krank, weil sie wiederholt massive Bindungs- und Beziehungsverletzungen erlitten hatten und diese nicht adäquat verarbeiten konnten.“² Wichtig ist jedoch, sich klarzumachen: Zur Verarbeitung dieser Verletzungen benötigt das Opfer den Täter nicht. Vergebung ist ein Prozess, der sich zunächst in Geist und Seele des Opfers abspielt. Wenn nach vollzogener Vergebung auch noch Versöhnung stattfindet, so ist dies ein Geschehen zwischen Opfer und Täter, dem jedoch die eigentliche Arbeit auf beiden Seiten schon sozusagen separat vorausging. Diese Arbeit kann in verschiedene Phasen gegliedert werden, die jedoch immer dem drei- oder vierteiligen Schema folgen:

- + Zulassen, das heißt Wahrnehmen und Ernstnehmen der Verletzung
- + Analysieren und Durcharbeiten der verletzenden Erfahrung mit dem Ziel, sie neu zu bewerten und dadurch inneren Abstand zu bekommen
- + Vergeben und dadurch einen Zuwachs an innerer Freiheit und Kraft erfahren
- + Nicht zwingend, aber möglich: Versöhnung mit dem Verletzer und Neugestaltung der Beziehung.

Hilfreich ist es, wenn der Betroffene seinen Vergebungsprozess als ein Geschehen auf drei Ebenen erlebt und gestaltet. Diese drei Ebenen ergeben sich aus den drei Dimensionen, in denen sich Leben aus christlicher Sicht vollzieht. Sie sind von Jesus in den Worten zusammengefasst: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“, das andere ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘“ (Markus12,30f.)

Die Ebene der Beziehung zu sich selbst

Wer vergibt, lässt die Opferrolle hinter sich. Er verzichtet auf Rachephantasien und macht stattdessen einen „Entgiftungsprozess“ seiner negativen Gefühle durch. Er entwickelt ein positives Selbstbild, das am besten mit einem Wort von Antoine de Saint-Exupéry charakterisiert werden kann: „Du hast mich besiegt. Ich bin dadurch stärker geworden.“ Wer diese Erfahrung macht, kann die Folgen der Verletzung annehmen, ohne sich von ihr fernerhin negativ bestimmen und beeinträchtigen zu lassen.³ Im Gegenteil, er erkennt auch, wie viel Kreativität, Kraft und Empathie diese Verletzung in ihm freigesetzt hat. Zu dieser Ebene gehört darüber hinaus, die möglichen eigenen Anteile am Verletzungsgeschehen zu erkennen und sich in der Folge selbst zu verzeihen. Deutlich wird: Die Motivation zur Vergebung kommt immer auch aus einem Wunsch nach Heilung und Entlastung: „Ich will mich nicht länger von dem Geschehen bestimmen und niederdrücken lassen. Ich will dem Täter nicht länger Macht über meine Lebensqualität geben. Ich will wieder nach vorne schauen, statt im Blick zurück gefangen zu sein. Nicht zuletzt: Ich will meine Gesundheit nicht aufs Spiel setzen!“ Allerdings setzt die Motivation zur Vergebung ein einigermaßen wiederhergestelltes und stabiles Selbstwertgefühl voraus. Menschen mit dauerhaft geschwächtem,

schicken uns nicht die Liebe oder Aufmerksamkeit, die wir bräuchten. Sie werten uns ab, auch durch ständige Vergleiche, sie erdrücken uns mit ihren Erwartungen, und vor allem: sie geben eigene unverarbeitete Verletzungen an uns weiter. Auch Geschwister und andere Kinder tun uns weh – mit Hänseleien, Ausgrenzung, Ungerechtigkeit usw. Autoritätspersonen wie Lehrer oder Ausbilder kommen im Lauf der Zeit dazu. Doch die Verwundungen sind mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter nicht zu Ende. Wo immer wir uns auf Nähe einlassen, wo wir Vertrauen riskieren, wo wir uns öffnen, sind wir verletzbar. Unser Vertrauen kann ausgenutzt oder enttäuscht werden. Menschen brechen ihre Zusagen, sie reden schlecht über uns, setzen uns herab, beschämen uns, lassen uns bei Not im Stich, brechen den Kontakt ab...

Die Liste möglicher Kränkungen ließe sich noch lange fortschreiben, doch wichtig ist, den gemeinsamen Kern aller Verletzungserfahrungen zu erkennen: Andere behandeln uns nicht mit jener Achtung und Achtsamkeit, derer wir als Menschen bedürfen. Wir fühlen uns von ihnen missachtet, das heißt, unser Selbstwertgefühl wird angegriffen und erschüttert. Das ist es, was uns verwundet, uns seelischen Schmerz bereitet. Denn als menschliche Wesen sind wir darauf angewiesen, dass uns respektvoll und mit Wertschätzung begegnet wird – nur dann fühlen wir uns angenommen und wohl, nur dann kann Zusammenleben und Zusammenarbeit gelingen. Besonders empfindsam sind wir natürlich gegenüber den Menschen, die wir besonders lieben. Ihnen vertrauen wir, bei ihnen sind wir ungeschützt, von ihnen erwarten wir Gutes und Anerkennung – und wenn sie uns enttäuschen oder vor den Kopf stoßen, ist die Wunde besonders tief. Zum Problem wird hier nicht nur die tiefe Wunde, sondern auch die Sprachlosigkeit: Wenige Menschen haben gelernt, Verletzungen mitzuteilen – sie so mitzuteilen, dass sie beim andern nicht als bittere Anklage oder aggressiver Vorwurf ankommen. Denn darauf kann der/die andere nur mit Abwehr und Gegenvorwürfen reagieren! Viele Menschen haben auch Probleme, sich selbst ihre Verletztheit einzugestehen, denn Gefühle wahrnehmen und benennen muss mühsam gelernt werden. Was geschehen kann, weil man es nicht lernte, erklärt Konrad Stauss, langjähriger Leiter einer Klinik für psychosomatische Medizin: „Meine Patienten wurden

labilem oder geringem Selbstwertgefühl können in der Regel anderen Menschen nicht verzeihen, weil sie sich von ihnen zu tief in Frage gestellt fühlen und keine Gegenkräfte mobilisieren können, um die innere Waage wieder ins Lot zu bringen. Grundsätzlich ist das Selbstwertgefühl eine ganz entscheidende Instanz, wenn es um die eigene Verletzlichkeit und den Umgang mit Kränkungen geht.

Die Ebene der Beziehung zum Nächsten

Wer verletzt wurde und seine Verletzungen nicht aufarbeitet, kann dem Verletzer nicht mehr unvoreingenommen begegnen, die Beziehung bleibt gestört oder zerstört. Doch damit nicht genug: Wer verletzt wurde und verletzt bleibt, kann auch nicht anders, als diese Verletzungen in irgendeiner Form an andere weiterzugeben. Was nicht geheilt ist, verkrustet und verhärtet im „besten Fall“, und da, wo wir hart sind, sind wir nicht mehr einfühlsam und aufmerksam anderen gegenüber – können es nicht mehr sein. Wir werden deshalb unsererseits den Menschen, die wir lieben, nicht gerecht, und so wird die „Erblast“ von einer Person zur nächsten, von einer Generation zur nächsten weitergegeben. „Wer nachtragend ist, muss viel schleppen“ sagt ein kluges Wort – und wer nachtragend ist, belastet die Menschen in seiner Umgebung unweigerlich mit, die ihrerseits wieder verletzt und verletzend reagieren. Wo hingegen der Wunsch zur Vergebung reift, ist der Wille da, diesem Teufelskreis ein Ende zu machen. Der Entgiftungsprozess der Gefühle führt zu einem Enthärtungsprozess in der Haltung dem anderen gegenüber – wer sich selbst nicht nur im Schmerz, sondern auch in der Freude und der Kraft spürt, kann auch anderen Menschen angstfrei und einfühlsam begegnen, sich ihnen öffnen und ihre Verletzlichkeit respektieren.

Die Ebene der Beziehung zu Gott

Sie ist aus jüdisch-christlicher Sicht nicht abgelöst von unserer Beziehung zu uns selbst und unseren Mitmenschen zu sehen. Wir gestalten sie (mit) – und sie prägt uns. Dies machte Jesus in vielen Beispielen und Worten deutlich, ganz besonders prägnant in der Bitte des Vaterunsers: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben [haben] unseren Schuldigern.“ Er kommentiert diese Bitte sogar ausdrücklich, indem er betont: „Denn wenn ihr vergibt, wird euch vergeben“, mit anderen Worten, es besteht ein Zusammenhang zwischen unserer Bereitschaft zur Vergebung und unserer Empfangsbereitschaft für Gottes Vergebung! Martin Buber hat dies auf den Punkt gebracht mit den Worten: „Die Tür zu Gott und die Tür zu unserem Nächsten gehen gemeinsam auf – und gemeinsam zu.“⁴

Worin aber besteht die unterstützende Wirkung einer Verbindung zum „göttlichen Du“? Der Glaube lässt sich mit einem Baum mit tiefen Wurzeln auf gutem Untergrund vergleichen. So rühmt schon Psalm 1 den Menschen, der auf Gott vertraut: „Er ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen,

der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht.“ Mit anderen Worten: Die aus dem „Mutterboden Gott“ bezogene Energie steigt durch die Wurzeln hoch in den Stamm und verästelt sich in zahlreiche Zweige, an denen Blätter und Früchte – auch Früchte der Vergebung – gedeihen. In meinen eigenen empirischen Untersuchungen⁵ konnte ich unter anderem folgende „Zweige“ erkennen:



© Leah-Anne Thompson/Shutterstock.com

+ Glaube stärkt den eigenen Selbstwert. Als Gottes geliebte Söhne und Töchter ist in uns ein unzerstörbarer Kern der Würde in uns, über den Menschen auch mit aller Gewalt nicht verfügen können.

+ Glaube ermöglicht eine ehrliche Selbstwahrnehmung, die beinhaltet, dass Schuld zum Menschsein gehört. Jesus drückte dies angesichts der er tappten Ehebrecherin mit den Worten aus: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ (Joh.8,7). Dabei ist Schuld in der Bibel

kein moralischer, sondern ein beziehungsorientierter Begriff: Schuldig werden wir immer, wenn wir dem anderen nicht gerecht werden und damit die Beziehung (zer-)stören und die friedvolle Gemeinschaft gefährden.

+ Glaube gibt Motivation und Kraft zur Vergebung. Mahatma Gandhi sagte: „Schwache Menschen können nicht vergeben. Verzeihen ist eine Eigenschaft der Starken.“ Dazu gehört allerdings auch die Fähigkeit zur Abgrenzung gegenüber weiteren Verletzungen. Das Wissen um die eigene Würde hilft dabei, sich zu wehren, wenn diese Würde mit Füßen getreten wird.

+ Glaube ermöglicht Hoffnung. Von dem Maler Vincent van Gogh stammen die Worte: „Das ist das Geheimnis der Gnade: Es ist nie zu spät.“ Wer glaubt, schöpft die Kraft zur Vergebung auch aus einer Langzeitperspektive, die davon ausgeht, dass das eigene Leben letzten Endes in Gottes Hand ist. Oder wie Joseph gegenüber seinen Brüdern formulierte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ (Genesis 50,20) Mit dieser Perspektive lassen sich auch Verletzungen verzeihen, die man zunächst für unverzeihlich angesehen hat. ■

Dr. Beate M. Weingardt (Tübingen), Theologin und Diplompsychologin, ist als Beraterin, Autorin und Referentin tätig



Tipp zum Weiterlesen: Beate M. Weingardt, „Das verzeih ich dir (nie) – Kränkungen überwinden, Beziehungen erneuern“ (R. Brockhaus-Verlag, 11,95 Euro)

- 1 Psychologie Heute, April 1993, S.20
- 2 Die heilende Kraft der Vergebung, München 2010, S.22 – Den potentiellen Zusammenhang zwischen Kränkung und Erkrankung habe ich in meinem Buch „Das verzeih ich dir (nie)“ ausführlich dargelegt.
- 3 Martin Grabe definiert Vergebung folgendermaßen: „Ich leite einen neuen Gleichgewichtszustand ein, indem ich ein verändertes Selbstbild akzeptiere, das mit meiner jetzigen Situation übereinstimmt.“ In: Lebenskunst Vergebung, Marburg 2002, S.131
- 4 Man beachte hierzu auch Sirach 28, 1–7. Das Weisheitsbuch wurde vermutlich erst im 2. Jahrhundert v. Chr. geschrieben und gehört deshalb zu den Apokryphen, die nur in der griechischen Ausgabe des Alten Testaments ursprünglich zu finden waren. Jesus dürfte es gekannt haben, und seine Vergebungslehre entspricht exakt diesem Text.
- 5 „...wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ – Der Prozess des Vergebens in Theorie und Empirie“, Stuttgart 2003

Vergebung aus Prinzip

_Bibelarbeit: Jesus setzt neue Maßstäbe für das Reich Gottes

In einer Wochenzeitung blieb ich an dem Satz hängen: „Wir leben in einer therapeutischen Gesellschaft.“ Gesundheit und Heilung stehen oben an. In dieser mentalen Großwetterlage wird ganz logisch auch über Vergebung zuerst therapeutisch gedacht. Eine rein anthropologische Perspektive verzerrt aber jedes theologische Thema und führt nebenbei zum Frust im Glauben. Es ist wie an der Felswand: Bei dem steilen Thema „Vergebung“ brauchen wir den richtigen Einstieg. Und den liefert Jesus in seiner großen Rede vom Berg.

In der Mitte der Bergpredigt lehrt Jesus seine Jünger das Vaterunser: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ (Matth. 6,12) Er definiert Vergebung zuerst als ein Gesprächsthema mit Gott. So selbstverständlich wie das Gebet verankert er die Vergebung im Zentrum unserer Glaubenspraxis. Täglich dürfen wir Gottes Vergebung erbitten und annehmen. Zugleich erklären wir Gott gegenüber unseren Entschluss, auch denen zu vergeben, die uns Unrecht getan haben. Auf diese Gebetsunterweisung in der Bergpredigt lässt Jesus die Begründung folgen (6,14-15): „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergibt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergibt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.“

Jesus erhebt damit die praktizierte Vergebung zum Prinzip, oder besser: zur „Verfassung“ im Reich Gottes. Davon leitet sich jede „evangelische Politik“ ab. Jesus Christus stellt mit diesen Aussagen ein für allemal fest, was die Basis für die neue Gemeinschaft mit ihm ist: Das Reich Gottes besteht nur durch Gnade und Vergebung. Das hat eine Vorgeschichte: Gott hat uns Menschen für die Gemeinschaft mit sich geschaffen. Doch der Mensch misstraute Gott, verriet ihn und zerstörte so diese Gemeinschaft. Seitdem hat Gott immer wieder Vergebungs-Offerten gestartet. Von seinem eigenen Volk verraten und vergessen suchte der Schöpfer immer neu die Wiederherstellung der Beziehung zu seinen Menschen. Er baute und baut heute immer neu Brücken, indem er von sich aus und damit einseitig die Schuld beiseiteschafft, also vergibt. Er kann und will nicht von seiner Schöpfung lassen. Das ist das Wesen der Liebe.

Dass wir in die Gemeinschaft mit Gott zurückkehren können, ist dabei durch keinen Verdienst der Welt zu erreichen, sondern bleibt Gottes Angebot, sein Geschenk, wenn wir es annehmen. Das ist der Sinn des Wortes „Gnade“. Durch Jesus, seinen Sohn, stellt Gott sich nun ein neues Bundesvolk zusammen, „ein

Volk des Eigentums“, eine Gesellschaft mit neuem Bürgerrecht. Gott nimmt die in sein Volk, in sein Reich auf, die sich seine Vergebungsgnade gefallen lassen, die es dabei belassen, dass damit alles vollbracht ist. Wer immer die vollkommene Vergebung seiner Schuld durch den Tod von Jesus Christus am Kreuz in Anspruch nimmt, der wird eingefügt in den Bau des Reiches Gottes. Was begründet also das neue Bürgerrecht eines Menschen? Es ist die Vergebung Gottes in Jesus. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Damit ist dies die Verfassung des neuen Reiches. Geschenkweise und unverdient.

Diese neue – nur durch Vergebung konstituierte – „Gesellschaft“ kann allerdings nur Bestand haben, wenn auch die „Bürger“ sich gegenseitig annehmen, indem sie sich Vergebung gewähren. Angenommen, ein Christ verweigerte einem Menschen die Gnade der Vergebung: Würde damit nicht das Gründungsprinzip des Reiches Gottes verletzt und der Bestand seiner Gemeinschaft gefährdet? Angenommen, ein Christ lehnte einen anderen Christen ab, den doch Gott angenommen und ihm vergeben hat: Würde damit das Reich Gottes nicht in sich uneins werden? Bekämen damit Christen nicht sogar das Recht über die Errettung anderer zu bestimmen? Nach welchen Kriterien haben wir Christen nicht schon andere für unsere Art von Gemeinschaft ausgewählt und „sortiert“! Dabei schaffen wir immer nur exklusive Gemeinschaftsformen. Wer nicht unsere Hautfarbe und Kleidung trägt und nicht unsere Frömmigkeit teilt, den meinen wir ausschließen zu müssen. Übrig bleibt eine hochgradig fragmentierte Christenheit mit dem Ideal naiver Milieuharmonie und maximalem Anpassungsdruck bis herunter zur Ich-Gemeinde, in der man sich selbst der Papst ist.

Mit den zitierten Versen hat Jesus dem einen Riegel vorgeschoben. Für das echte Reich Gottes – mitten und neben den realen Kirchen – hat er jede menschliche Selektion für immer unterbunden. Wer die vergebende Gnade Gottes nicht persönlich und privat ratifiziert, schließt nicht etwa andere, sondern nur sich selbst vom Reich Gottes aus. Das ist das verfassungsgebende Prinzip der Vergebung.

Die neue Gemeinschaft im Reich Gottes ist eine Gnaden-Gemeinschaft, eine Gemeinschaft der angenommenen und gewährten Vergebung. Wer nicht vergeben will, ist draußen. So kann er sich zwar selbst zerstören, aber niemals das Reich Gottes. Um unserer selbst willen müssen wir in der Furcht Gottes alles tun und alles erbitten, um vergeben zu können. Denn das ist die Verfassung des Reiches Gottes. Doch durch viele Eigenversuche wissen wir: Wir können gar nicht vergeben. Das liegt außerhalb unseres natürlichen Vermögens. Entweder führt uns das in die Resignation (was nicht nötig wäre) oder richtigerweise auf die Knie. Im Reich Gottes wird bekanntlich nur durch Bitten etwas erlangt. Um vergeben zu können, brauchen wir ein durch den Heiligen Geist erneuertes Herz. Unser menschlicher Stolz muss weichen, damit die Liebe und Kraft Gottes unser Herz erfüllen kann. Das geht nur auf dem alten Weg der Buße und Umkehr zu Gott. Ein Beispielgebet haben wir mit Psalm 51 alle in Reichweite.

Beim Vergeben geht es also zuerst um Gott und seinen Beschluss, auf seine Art eine neue Gemeinschaft zu schaffen. Es geht bei der Vergebung um die Begründung und den Bestand des neuen Reiches Gottes. Um eine Gemeinschaft, die kein Mensch schaffen kann. Für unser gekränktes und hartes „Ja, aber ...“ ist in diesem Reich kein Platz mehr. In unseren Kirchen und Gemeinschaften haben Menschen noch die Möglichkeit – aus Bosheit oder einfacher Schwäche – den Gemeindeaufbau zu behindern. Das ist für aufrichtige Christen belastend und kaum zu verhindern. Das eigentliche Reich Gottes aber sichert Jesus gegen jede Manipulation durch das Prinzip der Vergebung. Gott hat in seiner Weisheit eine neue Gemeinschaft geschaffen, die von menschlicher Selektion und verbitterter Verweigerung frei ist. In der verherrlichten Gemeinde wird es nur noch die Freude an Gott und am Wunder seiner Vergebung geben. Gelobt sei sein Name!

Ausweg aus der Vergangenheit

„Das ist ein harter Artikel“, wird jetzt mancher Leser denken, der mit diesem Thema schwer zu kämpfen hat, aus vielleicht sehr persönlichen Gründen. Obwohl es nicht das erste Ziel ist, bewirkt die Vergabungsgnade im Leben des Christen doch auch therapeutische Wunder. Der amerikanische Theologe Lewis B. Smedes schrieb in *The Art of Forgiving* folgendes: „Vergabung ist ein Geschenk, dass Gott uns gegeben hat, um selbst geheilt zu werden, bevor wir irgendjemand anderem helfen können.“

... „Vergabung ist die Kunst der Heilung innerer Wunden, die uns durch das Fehlverhalten anderer Menschen zugefügt wurden.“ Damit wird unser Leben für Gegenwart und Zukunft von der Bestimmung durch leidvolle Erfahrungen aus der Vergangenheit frei. Im Kern ist Vergebung dabei der entschlossene Verzicht auf unser „Recht auf Ausgleich“, auf Vergeltung und Rache. Vergebung ist der einseitige und freiwillige Entschluss im Willen und Herzen einer verletzten Person. Die „Wirksamkeit“ der Vergebung ist dabei unabhängig von der Person, der man vergibt, unabhängig davon, wie sie denkt oder reagiert. Vergebung ist als einseitiger Schritt vollständig und vollendet. Wir dürfen Vergebung deshalb niemals mit Versöhnung gleichsetzen. Zu wirklicher Versöhnung kann es erst kommen, wenn der Schädiger durch eine wirkliche Buße und Umkehr seine Schuld anerkennt und aufrichtige Reue zeigt. Ob diese Reue aufrichtig oder nur aus taktischen Gründen vorgespielt ist, kann nur der Geschädigte bestimmen. Hier ist für alle anderen Zurückhaltung geboten. Gerade in harmonieorientierten Gemeinden wird an diesem Punkt zu viel erwartet und nicht selten manipuliert.

Mit dem Entschluss zur Vergebung wird erlittenes Unrecht weder toleriert noch dem Gesetz, wie etwa dem Strafrecht, entzogen. Mit der Vergebung ist auch nicht die Verpflichtung verbunden, in unaufrichtige, demütigende oder verletzende Situationen zurückzukehren, wie etwa in eine gewaltbestimmte Beziehung. Der lebendige Gott hat mit dem Tod seines Sohnes Jesus Christus am Kreuz eine neue Wirklichkeit geschaffen, in die wir dankbar eintreten können. Wer das erlebt hat, weil er die Vergebung in Jesus angenommen hat und selbst praktiziert, kann nicht anders als dankend und anbetend auf die Knie zu gehen: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt ...; der an seinem Zorn nicht festhält, denn er ist barmherzig!“ (Micha 7,18)

Vergabung – Lebensneustart jetzt

Liebe Leserin, lieber Leser, normalerweise wird das Lesen dieser Zeilen keiner Erinnerung wert sein. Es sei denn ... Sie planen für die nächsten Minuten radikal um! Sie schließen Ihren Computer und schalten das Telefon ab. Sie widmen die nächste Viertelstunde Ihres Lebens dem Thema Vergebung und dem Herrn Jesus Christus. Deshalb mein Vorschlag: Gehen Sie auf eines Ihrer Knie. Machen Sie sich bewusst, dass Sie jetzt in der Gegenwart Gottes sind. Das ist die Wahrheit! Danken Sie Gott, dass Jesus alle Ihre Sünden am Kreuz getragen



und damit ein für allemal vergeben hat. Danken Sie Gott, dass er diesen ersten Schritt zur Versöhnung für Sie getan hat. Egal, ob es das erste Mal in ihrem Leben ist oder Sie es schon häufiger vollzogen haben, übertragen Sie das Bestimmungsrecht Ihrer Existenz auf Jesus Christus. Widmen Sie ihm Ihr Leben. Ratifizieren Sie die Vergebung Gottes zur gemeinsamen Versöhnung: „Ich nehme deine Vergebung an! Ich bitte dich, sei mein Herr und mein Gott! Ich gebe mich dir mit Leib, Seele und Geist; mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Beugen Sie jetzt Ihr zweites Knie und verpflichten Sie sich vor Gott (neu) auf die „Verfassung“ seines Königreiches: Auf Gnade und Barmherzigkeit. Entscheiden Sie sich, ihren Schädigern zu vergeben und sprechen Sie das als Selbstverpflichtung vor Gott aus. Sagen Sie nicht: „Ich möchte vergeben“, sondern: „Ich vergebe N.N. wegen meines Herrn Jesus Christus. Herr, hilf mir durch die Kraft deiner Liebe.“ Schließen Sie Ihr Gebet nun, wenn es Ihnen nicht zu fremd ist, mit dem Vaterunser. Es würde mich nicht wundern, wenn Sie dabei eine überraschende Entdeckung machen. ■

Mathias Lauer, Pfarrer und Leiter der „dzm – die mobile mission“,
1990/91 Reisesekretär der SMD in Ostdeutschland.



„Ich verzeih dir!“

„Nachdem ihr Mann auf sie schießt, verzeiht Klara Schauer ihm die Tat. Gemeinsam beginnen sie ein neues Leben und finden zu Jesus Christus.“



Kennengelernt hatten wir uns ganz jung und unbekümmert im Jahr 1970 auf einem sogenannten bayrischen „Weiberball“. Fünf Jahre später heirateten wir. Nach einer Totgeburt bekamen wir schließlich zwei gesunde Kinder und führten anfangs eine glückliche Ehe. Doch mit der Zeit litt unser Familien- und Eheleben sehr. Nach außen hin sah alles glänzend aus, wir hatten Haus, Hof und Kinder, aber im Inneren war ich leer. Walter merkte davon wenig und darüber zu reden brachte nicht viel.

Innerlich unzufrieden und nach Anerkennung suchend ging ich immer öfter zum Tanzen anstatt in die Turnstunde. Da blieb es nicht aus, dass ich einen anderen Mann kennenlernte, der mich umgarnte und mir das gab, was ich in meiner Ehe vermisste. Ich blühte auf und fühlte mich endlich wieder geliebt und als Frau anerkannt. Eines Tages fragte mich mein Mann dann geradeheraus, ob es stimme, dass ich einen Freund hätte. Er habe einen Anruf bekommen – da konnte ich es nicht mehr leugnen. Daraufhin hielt er sich die Pistole an die Schläfe und drückte ab. Doch ganz unglaublich, die Patrone klemmte und Walter kam zur Besinnung! Nun dachte er, Gott habe ihm nochmal das Leben geschenkt. Doch die Zeit danach war geprägt von Streit und Angst, von Schweigen und Misstrauen, von Kontrolle und Kälte. Ich machte zwar Schluss mit dem anderen Mann, aber das Zusammensein hatte keine Basis und schon gar keine Liebe und Vertrauen mehr.

An Silvester 1990 passiert es. Ich legte mich frühzeitig ins Bett, Walter schaute Fernsehen. Doch da ich nicht schlafen konnte, stand ich wieder auf, und Walter ging ins Bett. Er haderte mit seinem Leben und glaubte, ich telefoniere im Wohnzimmer mit meinem Exfreund (was aber nicht stimmte). Walter nahm seine Pistole in die Hand, hatte aber keine Kraft sie gegen sich zu richten. Er legte sie unter sein Kopfkissen. Gegen 5 Uhr ging ich erneut zu Bett. Walter war noch wach und wir begannen zu streiten – bis er schließlich auf mich einschlug. Ich dachte, schlagen lasse ich mich nicht, stand auf und wollte aus dem Zimmer laufen. Doch ich kam nicht weit: Walter richtete die Pistole auf mich und drückte ab. Die Kugel traf mich unter dem Schlüsselbein, ich fiel zu Boden. Das Blut lief und ich merkte, wie ich immer schwächer wurde. Ich dachte, ich müsse sterben. Wie von Sinnen lief Walter umher und stammelte: „Ich wollte das nicht! Was hab ich getan, das kannst du mir niemals verzeihen!“ Ich weiß nicht, was geschah, ich dachte, er lässt mich wirklich verbluten, aber ich sagte: „Ich verzeih dir.“ Und ich sagte es aus vollem Herzen. Schließlich kam der Rettungswagen – und die Polizei.

Die Polizei führte mich, Walter, sofort ab nach Passau ins Untersuchungsgefängnis. Dort erlebte ich die schlimmste Nacht meines Lebens. Ich wurde dem Untersuchungsrichter zur Vernehmung vorgeführt und danach ins Ge-

fängnis gesteckt. Mir war bewusst, dass ich wahrscheinlich jahrelang dort bleiben würde. Ich ließ mir eine Bibel kommen, denn ich hatte einen inneren Drang darin zu lesen. Ich dachte, Gott könne mir nie verzeihen, was ich meiner Frau angetan habe. Ich las im Evangelium die Kreuzigung von Jesus und dass er dem Schächer am Kreuz vergeben hat. Es traf mich mitten ins Herz: Wenn Jesus dem vergeben hat, dann muss und wird er auch mir vergeben. Auch las ich die Bekehrung von Saulus zu Paulus und erkannte mich dabei selbst. Ich bin ja der Saulus und muss mein Leben ändern. Ich betete und bat Gott um Vergebung meiner Sünden. Wochen später bekam ich Post von Klara. Wie freute ich mich, dass sie an mich dachte und mich sehen wollte.

Im Krankenhaus in Regensburg wurde mir, Klara, die Kugel entfernt. Mein Leben stand auf Messers Schneide. Doch ich überlebte – allerdings war ich fortan auf den Rollstuhl angewiesen: Querschnittslähmung! Nach der OP fragte mich ein Pfleger, ob ich einen Priester sprechen wollte, was ich bejahte. Bei diesem legte ich eine volle Lebensbeichte ab über den Ehebruch, alles Lügen und Schwindeln. Mein Entschluss stand fest, nicht mehr so wie bisher weiterleben zu wollen. Ich schrieb Walter einen Brief ins Gefängnis, fragte ihn nach seinem Erge-



hen, schrieb ihm von meinem Gedanken, dass doch er für die Kinder da sein könnte. Und ich schrieb ihm, dass ich besorgt sei um ihn und ihn gerne sehen würde. Ich beantragte seinen Besuch beim Staatsanwalt und eines Tages wurde er in Polizeigewahrsam zu mir ins Krankenhaus gebracht. Beide total fertig begegneten wir uns und waren uns bewusst, was wir angestellt hatten. Ich, schwer verletzt im Bett, und er, abgemagert vor mir auf dem Stuhl. Wir heulten nur noch im Angesicht unserer Lage. Ein Vers aus Psalm 34 traf voll auf uns zu. „Der HERR ist nahe denen, die zerbrochenen Herzen sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er.“ (Psalm 34,19). Walter fragte mich, ob ich das wirklich ernst gemeint hätte und ihm verge-

ben habe. Ja, ich stand dazu und es war unerschütterlich. Wir konnten über alles Vorgefallene sprechen und uns gegenseitig verzeihen.

Die Wochen vergingen und wir mussten uns klar werden, was wir tun wollten. Sollten wir wieder zusammen anfangen, konnten wir es schaffen? Wir umschlossen unsere Hände und waren uns bewusst, es nur mit Gottes Hilfe schaffen zu können. Wir wussten zwar nicht, wie es gehen sollte, aber wir wollten uns darauf verlassen. Gott griff ganz leise ein. Als ich nach Monaten wieder nach Hause kam, bekamen wir über einen Krankengymnast Kontakt zur Baptistengemeinde in Passau. Der Gottesdienst beeindruckte uns. Abwechselnd gingen wir nun mal in die katholische Kirche und dann wieder in die Freikirche – und merkten jedes Mal die Kälte und Lieblosigkeit in der Amtskirche. Doch in der Freikirche erfüllte Gott unsere Herzen und unsere Sinne. ER wurde uns immer wichtiger und größer. Wir gingen in einen Hauskreis und lernten Gott immer besser kennen. Eines Abends rundete ich den Anfang meiner Bekehrung



durch die Buße im Krankenhaus mit meiner Lebensübergabe an Jesus im Wohnzimmer ab. Ende 1991 stand die Gerichtsverhandlung an, die absichtlich so spät gelegt wurde, um zu sehen, ob Walter sein Versprechen, sich um die Frau und Familie zu kümmern, wahrgemacht hatte. Ich bat den Richter um Gnade für meinen Mann, damit wir für unser gemeinsames Leben eine Chance hätten. Gott wirkte gewaltig und Walter wurde für zwei Jahre auf Bewährung wegen schwerer Körperverletzung verurteilt. Was waren wir froh und dankbar.

Von nun an lasen wir gemeinsam in Gottes Wort, tauschten uns aus, legten unsere Anliegen im gemeinsamen Gebet Jesus hin und erfuhren eine innige Vertrautheit in der Ehe, die wir bis dahin einfach nicht kannten. Jesus war nun Herr in unserer Ehe, er stand jetzt zwischen uns beiden Egoisten. Bis heute dürfen wir freudig und gemeinsam jeden Tag mit unserem Herrn gehen. ER trägt und hält uns zusammen und was wir uns anfangs versprochen haben, nie ein Wort des Vorwurfs zu sagen, das haben wir bis heute eingehalten. Ich weiß, mein Leben im Rollstuhl hat seinen Sinn und meine Lebensfreude kommt allein von Gott. Der Herr Jesus ist unsere Mitte und unsere Kraft. Durch seine Liebe können wir uns annehmen wie wir sind und uns lieben. Zwar sind wir nicht perfekt und müssen an uns und unserer Ehe arbeiten, aber Jesus hilft uns. Welch ein großer Segen ist doch aus unserem Schlamassel entstanden – Vergebung spielte dabei eine große Rolle. Und wir können immer wieder nur staunen und unserem Herrn danken und loben und preisen. ■

Klara und Walter Schauer, Untergriesbach bei Passau

Ruanda: Das Streben nach Vergebung

„Heilung seelischer Wunden als Voraussetzung für Versöhnung“

Vor 20 Jahren erlebte Ruanda einen Bürgerkrieg, der 1994 in einen Völkermord gipfelte. Über eine Million Menschen wurde auf grausame Art und Weise umgebracht. Dem Ziel, die Tutsi-Minderheit auszulöschen, kam man erschreckend nahe.

Auch Mitglieder der Hutu-Mehrheit wurden umgebracht, wenn sie Tutsi beschützten oder sich gegen die Extremisten stellten. Nach dem Völkermord blieb das Leid dem Land erhalten: Überlebende hatten oft alle Angehörigen verloren. Auf der Flucht waren viele Menschen Seuchen oder Angriffen ausgesetzt. Zudem kam es im Chaos nach 1994 zu willkürlichen Festnahmen und erbärmlichen Zuständen in den Gefängnissen. Wie soll eine Gesellschaft mit dieser massenhaften Traumatisierung umgehen? Mit der unsagbar schweren Schuld vieler Menschen, aber auch von Staat und Kirchen? Die neue Regierung Ruandas trat nach dem Umsturz 1994 für eine „Politik der Einheit und Versöhnung“ ein. Diese Grundorientierung hat sich als hilfreich erwiesen, stößt aber aus politischen Gründen auch an ihre Grenzen.

Ich durfte 2006 vor Ort erleben, wie christlich-seelsorgerliche Ansätze bei der schwierigen Suche nach Versöhnung helfen. Von Gruppen aus verschiede-



© Goran Bogicevic/Shutterstock.com

nen konfessionellen Hintergründen werden „Seminare zur Heilung und Versöhnung“ veranstaltet, an denen Opfer und Täter gemeinsam teilnehmen. Neben der Dekonstruktion von ethnischer Identität spielt eine wichtige Rolle sich seines eigenen Leides und des der anderen bewusst zu werden. Den Teilnehmern wird geholfen Jesus als den zu sehen, der sich mit ihrem Leiden nicht nur identifiziert, sondern der am Kreuz die Sünde der Welt und auch unsere Schmerzen getragen hat (Jes. 53,4). Indem die Leute

sich Jesus mit ihren Schmerzen anvertrauen und ihre Hoffnung zurückgewinnen, dass er Gutes mit ihnen vorhat, beginnt in ihnen die Heilung der seelischen Verletzungen. Erst dann kann Vergebung und Versöhnung thematisiert werden. Die allerdings von echter Tiefe und Tragweite sind, wenn Menschen frei werden darum zu bitten oder sie zuzusprechen.

So zum Beispiel bei Joseph, der selbst als Pastor lange Zeit Hass auf die Hutu empfand. Nach einem umkämpften Prozess konnte er seine Bitterkeit loslassen. Bezeichnend für die Veränderung, die er erlebte: Er adoptierte ein Hutu-Mädchen und durfte sie kürzlich als Vater zum Traualtar führen. ■

*Marcus Grohmann, Rostock,
Regionalreferent der Hochschul-SMD, Afrikawissenschaftler*

